

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 21

Artikel: O, ihr Berge!
Autor: Bolli, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ren ins Gemein dīss Buch, in welchem begriffen ist das Heilige Wortt und Willen des Allmächtigen Gottes, der einzige Trost unsrerer unstärblichen Seelen, die gnädige Verheissung Unsrerer Erlösung und Säigkeit, wodurch der Heilige Geist, der starke finger Gottes aller Ausserwelten Härz Berührt und Unss versichert der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit, die Er Unss in Christo Jesu Bewissen hat. Und wünsche hiemitt von Herzen, daß durch Lösung diser Heiligen Bibel, diese Einwohner zunemen in der Erkantnuss, in welchem besteht das Ewige und Säige Leben. Amen. — Ullrich Thormann, alt Gubernator zu Aellen, Rächtssprächer in der Hohen Appelation Kammer des Wältschen Landes, dīssmaliger Besitzer des Einsamen Hausses Rallingen, patricius der Statt Bern ... Es soll dise Bibel allezeit verblyben inhanden des Eltesten Haussvaters oder Hausmutter derjenigen, so daß ganze Jahr auss in Gasteren wohnen."

Ganz abgegriffen und zerlesen fanden hundert Jahre später zwei reiche Berner Junker die Bibel in einer Gasternhütte, als sie im Tal hinten Holz aufkauften. Gerührt hörten sie, wie von Geschlecht zu Geschlecht den Einsamen das Buch, das einzige im Tale, in äußerer und innerer Not immer

wieder Trost und Hilfe gebracht habe. Die Junker nahmen das Buch mit, ließen es in Bern zwischen fingerdicke Hartholzdeckel binden, mit Leder überziehen und kostbar beschlagen. Auf den letzten Julisonntag 1785 brachten die Herren die Bibel wieder ins Gasterntal zurück und schrieben hinein: „Wir schenken euch nun durch den neuen Band eure Bibel zum zweiten Mal, ihr verlägnen Bewohner dieses einsamen Tales! Empfanget dieses Buch wieder zurück, das euch und euern Vätern so viel Trost gab, — das Buch, das euch den Allmächtigen kennen lehrt, der euch und alles schuf.“ — Nach einer Anmerkung lebten damals im Tal 12 Männer und 11 Frauen, 15 Söhne und 12 Töchter.

Seit 1822 trägt der Pfarrer jedes Jahr den Text seiner Gasternpredigt ins Bibelbuch ein, auch die Zahl der Besucher und eine kleine Talchronik.

Noch lange umstehen wir nach der Predigt die Gasternbibel und blättern darin. — Ich setze mich auf eine Bank. An mir vorüber ziehen tal-aus die Gruppen der Predigtgemeinde. Es war ein weiter Kirchweg. Aber unbeschwert schreiten die Füße und in strahlenden Augen liegt etwas vom großen, stillen Leuchten. Hans Wälti.

Unsre Berge.

Wenn abends überm Land die Felsen flammen
Vom letzten Sonnenkuß in Glut getaucht
Und mählich dann die Nacht im Zaubermantel
Den Feuerglanz mit grauem Duft umhaucht —
Dann kommt die Stille
Nach Licht und Fülle;
Und von den Bergen steigt die Ruh!
Das Abendglöcklein singt dazu...
Zum letzten Mal glüht auf der Purpurschein
Und hüllt — ein leuchtend Monument — die Berge ein! Frieda Tobler-Schmid.

O, ihr Berge!

Wandern, du herzgeboren Jubelwort, du von Dichtern besungenes, wie machst du die Menschen froh und reich! Fort sind alle Sorgen, wenn du rufst. Wie ein junger Sturmwind braufest du durch unser Gemüt und greifst bald wild, bald sanft in jene Saiten der Seele, welche im

Alltag, im bunten und ruhelosen Korsó der Stadt nie erklingen können. Wandern: Alljährlich einmal wahrgewordener Ferientraum. Wandern: Inbegriff alles Schönen, Gesunden, Bejahenden. Unwiderstehlich ist dein Lockruf für alle, welche die Erde lieben. Sündenrein ist das Glück,



Heuer-Ödyl im Tirol (Dentatal).

Phot. Dr. Gertrud Gloor.

welches du schenkst. Und wie kostlich sind alle deine Mühen; denn du hältst immer, was du versprichst!

... Die letzten Sterne verbleichen, und bald kündet das Firnglühn der mächtigen Schneberge, die zu beiden Seiten des Aletschgletschers sich erheben, daß ein neuer Tag voll Sonne und Freude aufgegangen. Unsere Augen hangen immer wieder an der starren Wildheit der Spitzen und Kuppen. Eingeschlossen in den tiefen Frieden und das erschauernde Schweigen, denken wir kaum einmal an den grauen Werktag, dem wir gestern enteilten. Unglaublich rasch dringen wir vorwärts auf dem hartgefrorenen Schnee. Um Mittag erreichen wir Jungfraujoch, wundersam hungrig, wie es nur Berggänger sind.

Menschlein, du kletterst da hinauf, um zu sehen, zu bewundern, um glücklich zu werden. Entfliehst den Sorgen und willst zum Licht. Aber das Heraufklimmen macht dir Mühe. Und du möchtest dir's gerne erleichtern. Baust Straßen, legst Schienen, stellst Stangen auf, spannst Drähte. Willst also hinauffahren! Doch vergiß nicht, daß du dir den letzten Rest wahren Bergglücks erobern mußt mit müden Füßen und glühenden Wangen.

Einen goldenen Nachmittag lang sitzen wir unter blauem Himmelsgewölbe und schauen ein Hochgebirgspanorama von überwältigender Großartigkeit, ein kleines, aber stolzes Stück einer großen Kugel, deren Kinder wir sind. Erde, wo hin du auch durchs Weltall sausest, wir schmiegen uns geborgen in eine weiße Mantelfalte deines schönsten Schneeberges!

Wir stehen auf einem kleinen Schneplateau. Ein eisiges Lüftchen sticht uns durch Kleider und Glieder. Wir hängen die Mäntel über und staunen lange in ein stummes Schauspiel, in das Wachsen und Zerfließen der Nebelwogen. Des Abends Glührot ist erloschen. Die Nacht legt ihren dunkeln Schleier über die schneigen Häupter. Der Firn hat mit dem Scheiden der Sonne seinen Zauber verloren. Mächtige Nebelmassen fluteten über das weite Gletschergefilde. Über dem tiefen Tal vor uns lagert eine dicke Wolkendecke. Zu ihren beiden Seiten, wo sie an den Berghängen aufzuruhnen scheint, lösen sich unförmliche Schwaden ab, strömen zwischen die Gipfel hinein und umwinden diese mit einem grauen Schleier bis über die obersten Spitzen hinaus. Schon sind alle Schneekolosse im unendlichen Nebelmeer ertrunken. Nur die Spitze des höchsten in ihrer

Mitte schaut noch zu den Sternen empor. Aber jene wunderbare Linie, wo am Tage das tiefe Blau des Himmels und das blendende Weiß des Schnees sich zu berühren scheinen, ist längst erloschen. Nun umhüllen die Nebel auch das reine Haupt der Jungfrau, langsam, langsam, als wagten sie nicht, die Königin anzutasten...

Herrn im Westen, wo die Sonne mählich, stu-

fenweise von uns weg sich neigte, liegt überm Horizont klein und blaß ein Lichthof. Bald hat das große Dunkel auch diese letzte Spur des Tages ausgelöscht. Doch mitten durch die blaue Alpennacht sieht mit berausender Gewissheit unsere Phantasie im Osten schon den neuen Morgen, das goldene Gestirn des Tages jung und schön in diese heimatische Erde steigen.

Jakob Bölli.

Alpenherden im Hochgewitter.

Von Friedr. v. Tschudi.

So vertraut die Sennen mit ihrem Vieh sind und so gern eine jede Kuh dem Namen folgt, mit dem sie gerufen wird, so gibt es doch auch fast in jedem Sommer Zeiten, in denen alle Ordnung in der Herde reift und der Senne sie fast nicht mehr zu halten weiß. Wir meinen die Stunden der nächtlichen Hochgewitter, die den Alpenbewohnern wahre Not- und Schreckensstunden sind. Noch liegt die Herde in der Nähe der Hütte, und die Hirten ruhen, von des Tages Hitze und Last ermüdet, im ersten Schlaf. Da leuchtet's fern am Horizonte, und das nahe Schneefeld steht minutenlang wie von glühender Lava übergossen. Schwärzer hängen die schweren, breitgeballten Wolken über den Gipfeln, und von Westen her beginnt eine tolle Jagd gelblichen Gewölkles mit leicht zuckenden Strahlen. In der fernen Tiefe ruht das schwarze Land in Totenstille. Die Kühe wachen auf und werden unruhig; warme Windstöße fegen zwischen den Felsenköpfen her und rauschen sachte in den Alpenrosenbüschchen und niedrigen Bergföhren. Die Wasser der Gletscher werden lebendig; in der Ferne beginnt es dumpf zu rollen; die oberen Lüfte kämpfen; es zuckt immer lebhafter und feuriger über den höchsten Alpengipfeln. Die Kühe stehen auf und sammeln sich; die dumpfbrüllende Heerkuh, die schönste und stärkste unter allen, welche die große Schelle trägt, gibt das Zeichen zum Aufbruche, und bald ist die Herde dicht um die Hütte geschart. Noch liegt über der Hochfläche drückende Schwüle; einzelne schwere Tropfen fallen schräg auf das Hüttdach, unter dem noch die Sennen ruhig fortschnarchen. Da flammt aus der nächsten lichten Wolke eine feurige Schlange, der schwefelgelbe Blitz, in den Felsen her — wie Gift heißt's in den Augen — ein heller Knall schmettert nach; die Wolken flammen ringsum auf; die Donnerschläge überstürzen sich; der Himmel drohnt; die Hütte wankt;

die Firne beben; in hellen Strichen rauscht der dichte Hagel auf die Weide nieder. Hochaufbrüllen die getroffenen Tiere; mit aufgeworfenen Schwänzen und dicht geschlossenen Augen rennen sie zitternd nach der Richtung des Sturmwindes auseinander. Jetzt springen die halbnackten Sennen, die Milcheimer über die Köpfe gestürzt, unter die zerstäubende Schar, johlend, fluchend, lockend und die hl. Mutter anrufend. Über das tolle Vieh hört und sieht nichts mehr. In schauerlichen Tönen, halb stöhnend, halb brüllend, rennt es blind mit vorgesetztem Kopfe gerade aus. Das ist eine Stunde des Schreckens und des Unheils. Die Sennen wissen sich nicht zu helfen; bald schwarze Nacht, bald blendendes Feuer; der Hagel klappert auf dem Eimer und zwickt die nackten Arme und Beine mit scharfen Hieben, während alle Elemente in greulichem Aufruhr sind. Endlich ist ein Teil der Herde gesammelt; die Winde haben die gefährlichen Wolken über die Wetter scheide hinausgetrieben; dem Hagel folgt ein dichter Regen; die Kühe stehen bis an die Knie in Rot; Hagelsteine und Wasser um die Hütte her, und von Fels zu Fels hallen die vereinzelten Schläge des ferneren Donners nach — aber eine oder zwei der schönsten Kühe liegen zuckend und halb zerschmettert im Abgrunde. Kommt das Hochgewitter nicht so unvermutet, so beeifern sich die Sennen, das Vieh sorgfältig zu sammeln. Es bietet einen eigenen Anblick, wenn es sich, wie sie es nennen, „erstellt“. Mit starren Augen und hängendem Kopfe stehen die heftig zitternden Tiere im Haufen. Überall gehen die Hirten umher, reden freundlich zu, loben und schmeicheln, und da mag es noch so heftig blitzen und krachen, der Hagel noch so stark auf die Erde hereinwettern — keine Kuh weicht mehr vom Fleck. Es ist, als ob diese armen, gutmütigen Tiere sich sicher vor allem Unglück wüsten, wenn sie nur des Sennen Stimme hören.